

in Kappadokien, 456/7 kam er ins Heilige Land, wo er bis zu seinem Tod, fast 94jährig, am 5. Dezember 532 wirkte). II-IV bilden den Hauptteil und zeigen Sabas als Erbauer von Mönchsniederlassungen (II), als Abt (III) sowie als religiösen und kirchenpolitischen Führer (IV): II (51–166) geht auf die Bauten des Sabas und seiner Schüler (Lauren, Koinobien, Herbergen) ein, auch auf der Grundlage der Ausgrabungen und archäologischen Funde, im historischen Kontext mit zahlreichen Illustrationen; dabei wird der Unterschied zu den Lauren in Pharan deutlich. III (167–275) stellt Sabas als Abt und „monastic legislator“ vor, wobei die Liturgie, die ursprüngliche Sabas-Regel (Kap. 5) und die jüdischen Wüstenklöster eigens behandelt werden. IV (277–319) zeigt, wie man Sabas als „heiligen Mann“ verehrt und wie er sich für die chalcedonische Orthodoxie und die Kirche von Jerusalem einsetzte, für die er in Konstantinopel bei den Kaisern Anastasius I. und Justinian I. vorstellig wurde. Als Epilog bringt V (321–352) die Geschichte der Laura nach dem Tod des Sabas bis zum Ende der byzantinischen Periode, insbesondere auch die theologischen Kämpfe, in denen seine Nachfolger eine entscheidende Rolle spielten (keine geringeren als Johannes Damascenus oder Theodor Abu Qurra waren Sabas-Mönche).

Ein Überblick über das Mönchtum in Palästina vor Sabas findet sich in Kap. 1 (3–10). Kap. 2 (11–35) arbeitet die Besonderheiten des ägyptischen Mönchtums in Unterägypten (Nitria, Kellia, Sketis) sowie in Oberägypten (Theben, Pachomianische Klöster) heraus, charakterisiert das syrische Mönchtum, ferner das basilianische, sowie die Gesetzgebung unter Justinian, die die monastische Bewegung in die kirchliche Struktur einzuordnen suchte. Ergebnis: Das System der Lauren in Palästina ist eine Kombination aus ägyptischem Mönchtum nach Antonius und basilianischem Mönchtum aus Kleinasien. Sabas ist dessen herausragender Architekt (48).

Das Buch läßt die Zeit und die Personen lebendig werden, gerade auch durch die zahlreichen (80!) Illustrationen, die sowohl rekonstruierte Pläne einzelner Klöster zeigen und Luftaufnahmen, wie auch Abbildungen von archäologischen Funden und Manuskripten bieten. Bis hin zur Kleidung, dem Tagesablauf, den Klosterplänen, wird das Leben in den Lauren bzw. Koinobien plastisch.

In den 90er Jahren des letzten Jhdts. sind auffallend viele Forschungen zum Palästina der byzantinischen Zeit vorgelegt worden. Einen Ein- und Überblick bietet etwa der Artikel „Christian Holy Places and Pilgrimage in an age of dogmatic conflicts“, POC 48 (1998) 5–37, von L. Perrone, der selbst zuerst durch sein Buch „La chiesa di Palestina“ (Brescia 1980) Grundlagen gelegt hatte und durch zahlreiche weitere Arbeiten zur Erforschung der Kirchen- wie Dogmengeschichte Palästinas erheblich beigetragen hat; vgl. auch ZAC 4 (2000) 406. Das Buch von Patrich ist einer dieser neuen Forschungsbeiträge und gilt nunmehr als eine wesentliche Darstellung des sabaitischen Mönchtums.

Merkwürdig ist die Schreibweise Jacob bar-ʿAdai (310), gemeint ist wohl Jakob Baradaï; dieser Name leitet sich aber her von griech.: baradaïos = der Filzene, bzw. syrisch Burdʿana. – Wenn die Scholia in Corpus Areopagiticum (CPG 6852) des Johannes von Skythopolis als „important anti-Origenist essay“ bezeichnet werden (336), wird ein falscher Eindruck erweckt; zwar handelt es sich um ein wichtiges Werk, aber der Anti-Origenismus ist darin nicht stark ausgeprägt: Origenes wird zweimal positiv, viermal negativ erwähnt (vgl. P. Rorem/J. C. Lamoreaux, „John of Scythopolis“, Oxford 1998, 57). – Zur Frage, wer die Bessoï sind (338, vgl. 251): Milik folgend, neigt Patrich der Gleichsetzung mit „Iberians (Georgians)“ zu; warum wird nicht erwogen, ob es sich um Äthiopier (Abessinier) handelt (vgl. dazu H. Donner, „Pilgerfahrt ins Heilige Land“, Stuttgart 1979, 171)?

T. HAINTHALER

ROREM, PAUL/LAMOREAUX, JOHN C., *John of Scythopolis and the Dionysian Corpus*. Annotating the Areopagite (Oxford Early Christian Studies). Oxford: Clarendon Press 1998. X/294 S., ISBN 0-19-826970-6.

Die Identität des Autors des Werks, das unter dem Namen Dionysius Areopagita so vielfach beachtet wurde, ist auch nach 1500 Jahren noch ein Geheimnis. Doch die Identität des Kommentators, der schon bald nach dem Auftauchen des Werkes für die Authentizität eintrat, d. h. für die Identität des Autors mit dem Apostelschüler Dionys von

Areopag (Apg 17, 3), der sich auf die Predigt des Paulus auf dem Areopag hin bekehrte, ist einigermaßen geklärt und wird durch das Buch von Rorem und Lamoreaux noch deutlicher. Johannes von Skythopolis (heute Beth Schean), Theologe und dann wohl Bischof nach 536 und vor 548, hat durch seinen Prolog und seine Randbemerkungen (Scholien) wesentlich dazu beigetragen, daß das Corpus Dionysiacum (= CD) als orthodox rezipiert wurde. Die Arbeit an der kritischen Edition des CD hat die Editorin, B. R. Suchla, zur bemerkenswerten Erkenntnis geführt, daß bereits die erste griechische Fassung aus der 1. Hälfte des 6. Jhdts., auf die alle griechischen Mss des CD zurückgehen, die Scholia des Johannes und seinen Prolog enthielt. So lasen spätere Generationen bereits das mit den Randbemerkungen des Johannes versehene Werk des Ps.-Areopagiten. Diese Scholien sind in Migne (PG 4) als Scholien des Maximus Confessor abgedruckt, dem sie jedoch nur zum Teil gehören. Hans Urs von Balthasar hatte gezeigt (1940), daß der größte Teil und auch inhaltlich bedeutendste Teil der Scholien in Wirklichkeit Johannes von Skythopolis zuzuschreiben ist. Die kritische Edition der Scholien des Johannes ist noch nicht erschienen. In diesem Buch bieten Rorem und Lamoreaux eine eigene Collation der Scholien und eine englische Übersetzung. P. Rorem, Professor für Kirchengeschichte in Princeton, ist ausgewiesener Kenner des CD seit seiner Arbeit „Biblical and Liturgical Symbols within the Pseudo-Dionysian Synthesis“ (Toronto 1984); zusammen mit C. Luiheid übersetzte er das CD ins Englische (1987); neben weiteren Artikeln hat er auch einen Kommentar zu Ps.-Dionys und Nachwirkung verfaßt (1993).

Das Buch ist in zwei Teile gegliedert: die Erörterung der relevanten inhaltlichen Fragen und die Übersetzung der Scholia. Der erste Teil (9–137) enthält nach einer Übersicht über die Rezeption des CD (9–22) eine knappe und klare Einführung zu Johannes von Skythopolis (23–45) und seine Quellen für die Scholia (46–65), zum dogmatischen Ertrag (66–98), zur Authentizität etc. Im zweiten Teil (141–263) wird eine partielle Übersetzung der Scholia des Johannes von Skythopolis geboten, d. h., etwa $\frac{2}{3}$ des Kommentars, mit dem Johannes das CD versehen hat. Weggelassen wurden dabei solche Scholia, die rein philologischer Art sind oder inhaltlich unerheblich, sowie Wiederholungen. Die Autoren haben eine Collation der Scholia vorgenommen (Migne, Syr.), die sie auf den Seiten 264–277 abdrucken. Eine Bibliographie (278–286) und ein ausführlicher Index (287–294) runden das Buch ab.

Rorem und Lamoreaux sind die ersten, die über das gesamte Scholienwerk des Johannes schreiben. Sie geben einen Überblick über die Quellen, Methoden und theologischen Absichten des Johannes in seinen Hunderten von Scholia, die manchmal nur einige Worte umfassen, aber auch über eine oder mehrere Spalten in Migne gehen können. Die volle Bedeutung dieser Kommentierung erschließt sich erst, wenn man sie in ihrer Gesamtheit untersucht. Die Grundausrichtung deutet der Prolog an. Die Kommentierung des Johannes bettet das CD in eine spezielle theologische Tradition ein.

Die Autoren sehen selbst die Notwendigkeit weiterer Forschung, was die Verbindungen des Johannes zum Neuplatonismus angeht (109). Insbesondere werde der implizite und kunstvoll verhüllte Dialog des Johannes mit dem Neuplatonismus die Forscher noch ausgiebig beschäftigen (114), weit über die offenen Referenzen auf die Griechen hinaus. Das ist ein Grund dafür, daß sich die Autoren wie die Kundschafter fühlen, die Mose einst ins Gelobte Land aussandte und die nun über die Größe der Aufgabe berichten, die vor ihnen liegt (Num 13, 33).

Das Buch liest sich ausgesprochen spannend in seiner Klarheit der Gedanken, des Abwägens der Argumente und der Präsentation der Ergebnisse. Die Spannung ist auch darin begründet, daß die Edition der Scholia des Johannes noch nicht vorliegt, die Ergebnisse der Editorin aber hier in gewisser Hinsicht schon mit verwertet werden konnten.

Interessant ist vor allem, wie die Autoren den raffinierten Umgang des Johannes mit Plotin aufweisen: Johannes gebraucht plotinsche hypothetische Objektionen und anderes Material, um damit für Thesen zu argumentieren, die Plotin ablehnt, die aber die Ideen des Dionys stützen.

Bei der Übersetzung wäre es hilfreich, manche Termini technici, wie *hyparxis*, *proso-* *pon* etc., in Klammern beizufügen. Kleine Anmerkungen zum ersten Teil: Hingewiesen sei darauf, daß die Adverbien „unverwandelt“ und „unvermischt“ (74) nicht spezifisch für Chalcedon sind, denn in der alexandrinischen Tradition sind sie genau beheimatet.

– Etwas übertrieben scheint mir auch, wenn die Autoren schreiben: „John has established Dionysius as a Chalcedonian, or rather, as a prescient forerunner of Chalcedon's middle way between heresies“ (77–78). Ich würde eher sagen, Johannes will den Areopagiten als orthodox erweisen; Chalcedon spielt in den Scholien des Johannes keine Rolle, wird auch nie erwähnt, was die Autoren selbst notiert haben (73). – p. 32, 36: Basil of Cilicia wird als „strict Chalcedonian“ bezeichnet. Das scheint problematisch, denn es ist wohl klar, daß er Diodor und Theodor „Väter“ nennt, nicht aber, ob er Chalcedon angenommen hat, d. h., er war ein strikter Vertreter antiochenischer Theologie. Index, 287: Der Verweis auf „Cappadocians“ bei Basil of Cilicia muß bei Basil of Cesarea stehen. – Literatur-Nachträge: p. 17, Anm. 31, für die dogmatische Einordnung des Hypatius von Ephesus vgl. Grillmeier in CCT 2/2 (das Buch wird an anderer Stelle zitiert); ebenso p. 20, Anm. 38, zur Behandlung von *De sectis*. – p. 12, Anm. 12: die „Oratio theologica“ von Theodosius ist neu ediert von A. Van Roey. – p. 19, Anm. 34: Von „Contra Damianum“ sind außer CCSG 29 auch CCSG 32 und 35 (1996 und 1998) erschienen. Das Ergebnis bleibt aber gleich: Petrus von Callinicum zitiert nicht Ps.-Dionys. – Einige Aufsätze aus dem 1997 erschienenen Band des Dionys-Kongresses von 1994 (zit. 284), etwa die Arbeit von M. van Esbroeck zum Prolog (p. 104, Anm. 25), könnten mit berücksichtigt werden.

T. HAINTHALER

MEYER, CHRISTOPH H. F., *Die Distinktionstechnik in der Kanonistik des 12. Jahrhunderts*. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte des Hochmittelalters (Mediaevalia Lovaniensia; Series 1, Studia 29). Leuven: University Press 2000. VIII/363 S., ISBN 90-5867-061-9.

Die vorliegende (sehr verdienstvolle) Untersuchung zum Distinktionsverfahren im 12. Jhd. beruht auf einer kanonistischen Dissertation, die 1995 vor der kirchenrechtlichen Fakultät der Katholischen Universität Löwen (Leuven) verteidigt wurde. Das Unterscheiden und Einteilen (technisch ausgedrückt: das Distinguieren) hatte in der Früh-scholastik und der Renaissance seine Blütezeit. „Wie das vor allem in der Kanonistik, aber auch in der Theologie und der Legistik geschah, ist Thema der vorliegenden Arbeit. Als Beitrag zur hochmittelalterlichen Rechts- und Wissenschaftsgeschichte verfolgt sie für diese drei Fächer des 12. Jahrhunderts die Herkunft des Distinktionsverfahrens, seine Gestalt und Funktion. Von den geistes- und bildungsgeschichtlichen Bezügen her wendet sich die Untersuchung primär an die Mediävisten, in ihrer Ausrichtung auf die Methode will sie die heutigen Nachfolger der mittelalterlichen Theologen und Juristen ansprechen“ (3). Natürlich gibt es das Distinguieren in der Wissenschaft schon immer, aber diese Methode kam doch im Mittelalter zu einer gewissen Vollendung, so etwa bei Abaelard (1079–1142). In seinem Hauptwerk („Dialectica“; aber auch in der Schrift „Sic et non“) entwickelt Abaelard (unter Berufung auf Boëthius, Porphyrius und Aristoteles) die Grundlagen einer sich als Lehrwerk zur Unterscheidung wahrer und falscher Argumente verstehenden Dialektik. Im Buch von Meyer steht naturgemäß Gratian (und seine Distinktionstechnik) im Mittelpunkt. Gratian wurde gegen Ende des 11. Jhdts. geboren. Er war vermutlich Mönch (Kamaldulenser?) und unterrichtete in Bologna. Im Jahr 1143 nahm er als einer von drei juristischen Beratern (*prudentes*) an einem Prozeß in Venedig teil. Bald danach dürfte er gestorben sein. Gratian gilt als der Kompilator der wichtigsten Sammlung des mittelalterlichen Kirchenrechts, des sog. „Decretum Gratiani“, das auch den Namen „Concordia discordantium canonum“ bekam. Das Gratianische Dekret hat drei Teile. Der erste Teil des Dekrets ist in 101 Distinktionen aufgliedert. Diese Distinktionen behandeln jeweils allgemeine Rechtsfragen. Der zweite Teil des Werkes gliedert den Stoff in 36 fiktive Rechtsfälle (*causae*). Hier behandelt Gratian u. a. das Prozeßrecht, die Simonie, das Klerikerrecht, das Ehrerecht und das Bußrecht. Ein relativ kurzer dritter Teil (*De consecratione*) behandelt in fünf Distinktionen andere Sakramente, die Sakramentalien und Kultusfragen. Meyer widmet in seiner Untersuchung vor allem den „dicta Gratiani“ viel Aufmerksamkeit. Denn diese „dicta“ (in denen Gratian zwischen den Bibelziten, den Konzilskanones, den päpstlichen Dekretalen und den patristischen Texten vermitteln will), stellen den eigentlichen Ort der neuen „dialektischen“ Konkordanz zwischen den widersprüchlichen Autoritäten dar.